

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 76 (1950)
Heft: 35

Illustration: Der "Stroh"-witwer
Autor: Croissant, Eugen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau

Brief ans Bethli

Liebes Bethli! Daß ich's nur gleich gestehe: seit langem habe ich Dich im Verdacht, Dir selber Briefe zu schreiben. Einen solchen Stab tauglicher Korrespondentinnen – und erst noch fast alle aus Zürich – traue ich Deiner Seite der Frau einfach nicht zu (andere Blätter im Pressewald haben da mehr Mühe).

Nun weißt Du aus der modernen Psychologie zweifellos auch, daß eine derartige narzistische Betätigung, wenn auch journalistisch noch so ersprieflich, für Dich selber gar nicht harmlos ist und allerhand unliebsame Schlüsse zuläßt. Um dem ab-zuhelfen, darüber hinaus aber aus purer Freude an Deinen gelungenen Schöpfereien, erlaube ich mir, brieflich mit Dir anzubandeln.

Was ich auf dem Herzen habe und bisher wegen zu tiefer Belanglosigkeit des Gegenstands zurückbehielt, ist seit gestern literaturfähig geworden. Thomas Mann hat in höchst eigener Person die kulturhistorische Bedeutung des Décolletés der geistreichen Betrachtung über seine Zeit würdig befunden, ja sogar der dazumal selbst im nassen Zustande ach so keuschen Bade-Anzüge.

Ich meinerseits möchte zu den heutigen «Abzügen» für Stadt, Land und Wasser Deine «Ansicht hören». (Ernst Jünger findet diesen Sinnensprung – von sehen zu hören – richtig angewendet reizvoll.) Habe keine Angst, ich wolle mich sittlich entrüsten! Du stehst so herrlich über aller moralischen Weltbetrachtung; nie würde ich es wagen, Dir mit Prüderien zu kommen. Nein, Mitleid und eigenste Verlegenheit bewegen mich.

Findest Du es recht, daß wir uns nun einer Mode ausliefern sollen, bei der es einen Zentimeter zum Messen des Arm- und Beinumfangs, einen haarscharfen Instinkt für den Unterschied zwischen Schein und Wirklichkeit der Jahre, kurz, eine ästhetische Selbsterkenntnis braucht, zu dem wir samt und sonders nicht mehr fähig sind. Durchaus nicht nur aus eigener Schuld. Was haben die Modeschöpfer nicht alles erdacht, vorzutäuschen und abzuleugnen! Nie werde ich jene Wäschezaine voll Busenaufhilferosetten in einem Berner Warenhaus vergessen! An Korsettauslagen hinter den Schaufenstern sind wir längst gewöhnt. Und nun plötzlich, bei der heutigen Entwicklung zur Schutz-, Stütz- und Bedeckungslosigkeit sollen wir alles selber prestieren. Zur ewig jungen Diana sollten wir geboren sein; die hat ja offenbar mit den Shorts angefangen.

Kürzlich im Migros kam ich neben ein redlich altes biederes Jüngerlein zu stehen, das durch seine Bekleidung mich in den bedrängendsten Konflikt brachte: Sollte ich ihm freundlich-diskret zu verstehen geben, es habe die Bluse vergessen

anzuziehen, oder war dieser betrübliche Anblick ganz einfach die heutige Mode am lätzen Ort? Es tat mir leid – und ich schwieg.

Liebes Bethli, hättest Du es angededet? Und wie hältst Du es mit andern? O nenne uns allen das richtige Verhältnis von Alter, Körperfülle und Stoffverbrauch! Hilf Maße schaffen als eine rechte Frau!

Es grüßt Dich in alter, bisher uneingestandener Verbundenheit

Deine Dora aus Basel.

Nein, Dora, meine Mitarbeiterinnen habe ich mir nicht selbsterfunden, die gib't's!

Und was Deine Frage angeht, so meine ich, das soll jede halten, wie sie will. (Hast Du nicht auch schon festgestellt, wie sehr diese Maße von Temperatur und Klimaumständen beeinflusst werden? Eh man's gedacht, geht man plötzlich bei 35 Grad am Schatten so aus, wie man's gestern noch gar nicht für möglich gehalten hätte. So ist es sicher auch Deinem alten Jüngerli ergangen, denn Euer Basel soll sich ja was Tropentage anbelangt, ganz besonders hervortun.

Im übrigen soll, wie gesagt, es jede halten, wie sie will. Wenn die Passanten lachen, kann sie's ja immer noch als Lebensfreude auslegen.

Herzlichst Bethli.

«Sie, i sog's Ihnen ...!»

Ich habe eine österreichische Haushalt-hilfe. So eine Art germanisches Gegenstück zur Lucrezia vom Bethli. Und ..., also, ob Sie's glauben oder nicht, Sie ..., ihre Redeweise hat auf meine Familie schon in beängstigender Weise abgefärbt.

Nannerl heißt sie. Und kommt aus einem Dorf. Mit Zeugnissen, Sie, i sog's Ihnen, als ausgebildete Köchin, Damenschneiderin, Kinderpflegerin, also Sie, mir ist beim bloßen Lesen eh schon ganz narisch worrn.

Ich bot der Perle einen entsprechenden Lohn und ließ sie kommen.

Sie kam. Also, Sie, i sog's Ihnen ...! Sie stand in unserer Küche, jung und wohlgeformt, als wäre sie einem Wilhelm-Busch-Album entstieg. Der dralle Leib war in ein Dirndlkleid gepreßt, an den Beinen trug sie 'Stutz'n'.

Im Hinblick auf ihren Umfang war ich froh, daß Nannerl selbständig kochen konnte. Denn unsere Küche ist recht eng.

Am ersten Tag kochte sie ein Gulasch. Sie brauchte drei Stunden dazu, hinter streng geschlossener Küchentüre. – Ich gebe den Leuten gern eine Chance und besorge die Kinder und die Wohnung –.

Beim Mittagessen weinte mein Mann. Die Kinder aßen Butterbrote. Ich spülte mit Wasser einen Mundvoll Paprika hinunter und rief Nannerl herein.

Auf meinen milden Vorwurf begann sie mit dem Doppelkinn und sämtlichen Fett-pölsterchen zu beben. Sie war im Tiefsten getroffen. «Also bä uns dahäm, ob Sie s glauben oder nicht ...!» Ich glaubte es nicht. Sie behauptete fettbebend, dieses Gericht aßen die Oesterreicher jeden zweiten Tag, und dem Kaiser Fronzl sei es seine Läbspäas gewesen. Ich bedeutete Nannerl, daß ich nicht gedenke, es zur unrigen zu machen.

Am zweiten Tag beglückte uns Nannerl mit einer 'Möölspäas'. Offenbar wieder einem Leibgericht vom alten Kaiser Franz. Das werde jetzt wohl nicht zu scharf sein, bemerkte sie empfindlich.

Es war nicht zu scharf. Aber es lag uns tagelang wie Blei im Magen. Mehlspeisen sind ohnehin nicht gerade unsere Stärke. Ich redete mit Nannerl. Versuchte, vernünftige und bekömmliche Speisen vorzuschlagen. Aber – ob ich's glauben wollte



Croissant

Der „Stroh“-witwer